SAMSTAG, 27. MÄRZ 2021 DIE PRESSE.COM/SPECTRUM

Die Presse

Wir sollten verstanden haben, dass es in Auschwitz zwar geendet, aber nicht begonnen hat. Und uns muss klar sein, dass die Geschichte des Holocaust nicht zur Ausgrenzung anderer oder zur Abwertung ihrer Leiden taugt. Über koloniale Verbrechen, Achille Mbembe und den Historikerstreit 2.0, der gerade mit Vehemenz geführt wird.



Von Dirk Rupnow

Wer darf gedenken - und wie?

Die Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem dokumentiert in neun Galerien die Geschichte der Judenverfolgung. [Fot

Aus dem Inhalt

Ein schwarz-weißes Blatt

"Expedition Europa": Martin Leidenfrost besichtigt eine norwegische und eine moldawische Zeitungsredaktion. SEITE II

Und jetzt, Musik!

Beim Festessen ergänzen sich Musik und Kulinarik aufs Feinste: Sie sind nur in dem einen Moment zu bewundern, zu verkosten und zu genießen. Von Eike

Der Rotz des Lebens

Bruno Jasieńskis 1936 entstandene satiri-sche Novelle "Die Nase" ist eine Metapher über Rassenwahn und Antisemitis mus. Von Vladimir Vertlib. SEITE IV

Wankendes Weltbild

Stadtflucht aus Berlin: Was tun, wenn der hilfsbereite Nachbar in der Provinz das Horst-Wessel-Lied singt? Juli Zehs Roman "Über Menschen" zeigt die Schwie-rigkeiten und Überraschungen des Land-lebens. Gelesen von Linda Stift. **SEITE V**

Schuld und Vergebung

Wundersame Mischung aus Märchen, Tragödie und Science-Fiction-Geschich-te: Christoph Ransmayrs "Der Fallmeis-ter". Von Susanne Schaber. SEITE VI

Amt mit Ausblick

Gemeindezentrum von Großweikersdorf in Niederösterreich. Franziska Leeb zu Besuch im Weinviertel.

IMPRESSUM: SPECTRUM

Redaktionelle Leitung: Mag. Bettina Eibel-Stein Zeichen der Zeit: Mag. Linda Stift Architektur: Dr. Antonia Barboric

Literatur: Dr. Harald Klauhs nschrift: 1030 Wien, Hainburger Straße 33

Telefon: 01/51414-Serie Fax: 01/51414-345

ur Erinnerung an den 75. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz-Bir-kenau fanden in Israel und Polen knapp hintereinander zwei Ge-denkveranstaltungen statt. Die ers-te in der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem, 50 Staats- und Regierungschefs nah-men daran teil. Die zweite, wenige Tage spä-ter, vor dem ikonischen Torhaus zum Vernichtungslager Birkenau, ebenfalls mit zahl-reichen internationalen Gästen. Ein weiterer Beleg für die erfolgreiche globale Institutio-nalisierung des Holocaust-Gedenkens? Tat-sächlich handelte es sich um zwei miteinan-der konkurrierende Veranstaltungen – auf Grund eines Streits, wer bei welcher Gele-genheit sprechen dürfer Zeichen des äußert heftig geführten "Memory War" zwischen Polen und Russland um den Zweiten Welt-krieg, seine Vorgeschichte, polnischen Antinichtungslager Birkenau, ebenfalls mit zahlkrieg, seine Vorgeschichte, polnischen Anti-semitismus und russische Nachkriegspolitik. Zum Gedenken an das Kriegsende im Mai veröffentlichte dann der deutsche Au-

Mai veröffentlichte dann der Gemminster Heiko Maas mit dem Direktor des Münchner Instituts für Zeitgeschichte, Andreas Wirsching, einen Text im "Spiegel": "Allein Deutschland trägt die Verantwortung für den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust. Wer daran Zweifel sät und andere Völker in eine Tärerdere Völker in eine Täter-rolle drängt, der fügt den Opfern Unrecht zu", hieß

Optern Unrecht zu", hieß es da. Der in Kanada lehrende polnische Historiker Jan Grabowski schrieb in der israelischen Tageszeitung "Haaretz" eine entrüstete Erwiderung: Dass deutsche Politiker und Akademiker die ausschließliche Verantwortung übernehmen wollen, sei ja ehrenwert, doch solch eine Position erlaube es anderen aupwäischen Ländern eich voll. renwert, doch sofch eine Position erlaube es anderen europäischen Ländern, sich voll-kommen frei von Mittäter- und Komplizen-schaft darzustellen. Konkret verwies er da-bei auf die derzeitige Geschichtspolitik von Staaten wie Polen und Ungarn. Wiederum einige Monate später, anlässlich des Gedenkens an die November-progrome luden die Verginge Nationen zu

pogrome, luden die Vereinten Nationen zu einer Diskussion mit dem Titel "Holocaust

Education in Crisis?": Immer mehr Untersu-chungen machen deutlich, dass es nicht gut bestellt ist um die Kenntnis historischer Sachverhalte und Zusammenhänge. Solche Umfragen kennen wir auch in Österreich: vor allem, aber nicht nur SchülerInnen und Jugendliche können Antisemitismus nicht definieren, kennen keine Opferzahlen oder Tatorte und auch keine relevanten Akteure und Akteurinnen außer Adolf Hitler, Oskar und Akteurinnen außer Adolf Hitler, Uskar Schindler und Anne Frank. Haben Wissen-schaft und Pädagogik, Universitäten, Schu-len und Gedenkstätten also versagt – auch angesichts des Anstiegs antisemitischer und rassistischer, illiberaler und antidemokrati-scher Tendenzen?

scher lendenzen?
Gleichzeitig wird nach der Tötung von
George Floyd durch Polizisten in Minneapolis letzten Mai weltweit wieder die mörderische Gegenwart und Alltäglichkeit von
Rassismus diskutiert. Im Zuge der BlackLivesMatter-Demonstrationen kam es in vielen Ländern zu Attacken auf Denkmäler von Sklavaphändlare, Sklavaphätern und von Sklavenhändlern, Sklavenhaltern und

Kolonialherren.
Hervorgegangen ist daraus auch eine inten-sive Debatte darüber, welche Geschichten unre-flektiert im öffentlichen Raum sichtbar sind, welcher Personen öffentlich gedacht wird und welche Perspektiven dabei ausge blendet bleiben - vor al-lem die Gewaltgeschichte des Kolonialismus und

Der postkolonialen

Neuestem sogar eine

strukturelle Nähe zum Antisemitismus

Theorie wird seit

vorgeworfen

des Kolonialismus und die Erfahrungen der Opfer.
Geschichtspolitik und Erinnerungskultur sind wieder in der Diskussion, keineswegs abgekühlt, sondern heiß, mit hohem Konfliktpotenzial. Passend dazu läuft im deutschen Feuilleton eine immer heftiger geführte Debatte, die schon als "Historikerteit 20" Bezeichnet wurder, die Diskussion. streit 2.0" bezeichnet wurde: die Diskussion um den kamerunischen Historiker Achille Mbembe, einer wichtigen Stimme des Post-kolonialismus, übersetzt in zahlreiche Sprakolomaismus, uberseizi in zanteiche Sprä-chen, Träger einer Reibe prestigeträchtiger Auszeichnungen. Er hätte im Sommer 2020 die Eröffnungsrede bei der Ruhrtriennale halten sollen. Doch bevor dieses Festival Corona-bedingt abgesagt wurde, forderte

ein FDP-Politiker, Mbembe müsse ausgeladen werden: Er habe nicht nur Israels Umgang mit den Palästinensern, sondern auch den Holocaust mit dem südafrikanischen Apartheidsystem verglichen und unterstüt-ze zudem die Boykott-Bewegung gegen Israel. Der Antisemitismusbeauftragte der deutschen Bundesregierung erklärte, ein Auftritt Mbembes sei politisch nicht tragbar,

weil er den Holocaust relativiert und das Existenzrecht Israels infrage gestellt habe. Im Historikerstreit Mitte der 1980er-Jahre – einem weitgehend bundesdeutschen Binvergangenheit vom Kurt Waldheim beschäf-tigt war – ging es um die Frage, ob die nazis-tischen nicht "nur" eine Antwort auf sowjetische Massenverbrechen gewesen seien. Dass die Debatte über die Singularität des Holo-caust aus Sicht der Geschichtswissenschaft wenig produktiv gewesen ist, scheint mittler-weile Konsens zu sein. Das heißt nicht, dass sie für das bundesrepublikanische Selbstverstandnis kurz vor der "Wiedervereinigung" irrelevant war. Unbestritten ist die Singulari-tät jedenfalls nie gewesen. Und sehr rasch wurden ihr auch deutsche Opferdiskurse – Stichwort: Bombenkrieg und Vertreibungen zur Seite gestellt.

Nun gilt es zu diskutieren, ob neben der

institutionell abgesicherten Holocaust-Erininstitutioneil abgesicherten Holocaust-Erin-nerung noch Platz ist für die Verbrechen des Kolonialismus und die Geschichte, aber auch Gegenwart des Rassismus. Mit dem Historikerstreit 1.0 – kurz vor dem Ende der kommunistischen Regime in Osteuropa – wurde die Konkurrenz zwischen nazistischen und stalinistischen Verbrechen vorschen und stalinistischen Verbrechen vor-weggenommen, die die europäische Erinne-rungslandschaft in den letzten 30 Jahren ge-prägt und gespalten hat. Während diese in-nereuropäischen Konflikte fortwirken, wie an den zwei Auschwitz-Befreiungsfeiern zu sehen war, werden sie doch zunehmend überlagert und abgelöst vom globalen Kon-kurrenzverhältnis zwischen Holocaust und Kolonialverbrechen.

Die Konfliktlinien in der jetzigen Dis-

Die Konfliktlinien in der jetzigen Diskussion verlaufen jedoch nur teilweise zwi-schen Ländern inner- und außerhalb Euro-pas, sondern vor allem mitten durch unsere hochgradig diversen,

postmigrantischen Fortsetzung Seite II

a

Wenn wir den Holocaust

nur von seinem Ende

ein "Wehret den Anfängen!" nicht mehr

funktionieren

her denken, dann wird

Fortsetzung von Seite I

Utopien PRESSREA

Habe das Notwendige zusammengetragen: das Fenster fast eine Tür übers Meer. Sofa mit Armlehne, vier Uhr zehn am Nachmittag.

Das Thema sollte sein: wohin der Blick am fernsten reicht und was ein Blick nicht mehr erreicht

In erträumter Vollkommenheit ein noch utopischer Arm über die Armlehne fließend: vollkommene Pose

Aber: so viel Felsen erfüllt die Pupille, so nah der Mohn und so wirklich

wie im Vers: eine Wüste der Sinne, buntscheckige Schnecke, Kakteen treibend über Trügbildern führen sich auf als Kathedraler

Utopias

Juntei o necessário: janela quase porta sobre o mar, sofá de braços, quatro e dez da tarde

Tema devia ser: o que olhar mais chegasse e o que não chegas do olhar

Em perfeição sonhada, mais utópico braço escorregando no braco do sofía: ose perfeita

Mas: tanta rocha a invadir pupila, as papoulas tão perto e tão reais

que no verso: um deserto de sentidos, caracol colorido, cactos escorregar sobre a miragem, fingindo catedrais

Trübe Zeiten

Hier war ich schon einmal vor Jahrhunderten, damals als Leben Sterben war, langsam. Ein Mond ging unter, farbig, ein kleines Rechteck von Meer.

Flüchtige Flamme von Feuchtigkeiten einkreisen, die Mitte des Zufalls kühlen. Ich war hier schon vor vielen Jahrhunderten, und was die Zeit zu sterben angeht: eine trübe Zeit.

Vom Weg her das wiederkehrende Lied, noch mehr Dinge,
ein Gebet in Gestalt eines
Nichts aus Alabaster,
ein Regenschirm, sein inzwischen
zurschlissenes Tuck zerschlissenes Tuch

Ich war hier nicht wirklich damals, da Leben Sterben ist, so langsam. Man lasse den Mond ergrauen. Und streiche das Rechteck von Meer.

Ana Luísa Amaral ist 1956 in Portugal geboren und hat in Lissabon Anglistik studiert. 1990 debütierte sie als Lyrikerin. Ihre Gedichte sind dem Band "Was ist ein Name" entnommen, der von Michael Kegler und Piero Salabè übersetzt in der Edition Leid Volkinstik belegen Michael Edition Lyrik Kabinett bei Hanser, München", erschienen ist.

Ana Luísa Amaral Dirk Rupnow: Wer darf gedenken - und wie?

Gesellschaften. Schon in den vergangenen zehn Jahren war unter der Überschrift "das zehn Jahren war unter der Überschrift "das Unbehagen an der Erimerungskultur" nicht nur über eine zunehmende Ritualisierung, Routinisierung und damit Entleerung des Holocaust-Gedenkens diskutiert worden, sondern es wurde auch die Frage aufgeworfen, ob und wie dieses Gedenken Menschen einzubinden vermag, die zwar hier leben, aber keine familiäre Verbindung zur Geschichte des "Dritten Reiche" haben. Mit dieser Frage hat sich der US-amerikanische Literaturwissenschaftler Michael Rothberg intensiv beschäftigt. Sein

Literaturwissenschafter Mintensiv beschäftigt. Sein zum Klassiker avanciertes Buch "Multidirektionale Erinnerung. Holocaustgedenken im Zeitalter der Dekolonisierung" aus dem Jahr 2009 ist gerade dem Jahr 2009 ist gerade auf Deutsch erschienen, und so wird die Mbembe-immer mehr zu einer Rothberg-Debatte. Indem er zeigt, wie antikoloniale Autoren wie W. E. B. DuBois und Aimé Césaire in den Fühen 1950er Jehren is ihrer Auseinander.

frühen 1950er-Jahren in ihrer Auseinandersetzung mit Kolonialismus und Rassismus auf den Holocaust und die Geschichte des

setzung mit Kolonialismus und Rassismus auf den Holocaust und die Geschichte des Antisemitismus Bezug nehmen, macht er Möglichkeiten und Vorbilder für ein sich gegenseitig befruchtendes und solidarisches Erinnern sichtbar. Erinnerung sei kein Nullsummenspiel, in dem unterschiedliche Gewaltgeschichten in Konkurrenz zueinander stehen und sich gegenseitig Aufmerksamkeit und Bedeutung rauben. Auch ihm wird nun vorgeworfen, den Holocaust zu relativieren. Im deutschen Feuilleton geht es mittlerweile – mit keineswegs abklingender, sondern immer größerer Vehemenz – nicht mehr nur um die Einzigartigkeit oder Beispiellosigkeit des Holocaust, um das Verhältnis von Holocaust und Kolonialismus und überhaupt um die Bedeutung der Kolonialgeschichte, sondern auch um das Verhältnis von Antisemitismus und Rassismus sowie um postkoloniale Theorien und die Wissenschaftsfreiheit. Im Dezember 2020 begründeten die LeiterInnen zahlreicher großer deutscher Wissenschafts- und Kulturinsttutionen die "Initiative GG 5.3 Weltoffenheit" – unter Verweis auf den Grundgesetz-Artikel, in dem die Freiheit von Wissenschaft und Kunst garantiert wird. Sie fordern in ihrem Plädoyer, "marginalisierten und ausgeblendeten Stimmen, die für kulturelle Vielfalt und kritische Perspektiven stehen", Aufmerksamkeit zu schenken und Raum zu ge-

ben. Das im Februar 2021 in die Öffentlich-keit getretene "Netzwerk Wissenschafts-freiheit" beklagt sich währenddessen über freiheit beklagt sich wahrenddessen über einen angeblichen Konformitätsdruck in der Forschung und Lehre. Dahinter steht das Gespenst einer "Cancel Culture", über die man sich derzeit ebenso geme aufregt bzw. lustig macht wie über sogenannte Gutmen-schen, Political Correctness und eine gen-derwerzeit Sprache.

dergerechte Sprache.

Der postkolonialen Theorie wird inzwischen sogar eine strukturelle Nähe zum Antisemitismus vorgeworfen, analog dazu,

dass Antisemitismus ger-ne als ein ausschließlich importiertes Phänomen beschrieben wird, dass sich nur in migrantischen bzw. muslimischen Com-munities finde, aber nicht mehr bei der autoch-thonen Bevölkerung. Eine als wahnhaft beschriebe-

ne linke Identifatspolitik

n. wird währenddessen von
einigen Kommentatoren
als gefährlicher und zerstörerischer angesehen als die Identifätspolitik von AfD oder hen als die Identitätspolitik von AID oder den Identitären. Hineingezogen in den Zu-sammenhang wird auch die Debatte um die Rückgabe afrikanischer Kunstwerke in euro-päischen Museen. Auf der anderen Seite wird eine selbstgefällige "deutsche Erinne-rungsüberlegenheit" kritisiert, die glaubt, sie könne die gelungene Aufarbeitung der deut-schen Massenverbrechen für sich reklamie-ren und die daraus eine moralische Überle-genheit ableitet. genheit ableitet.

ren und die daraus eine moralische Überlegenheit ableitet.

Die Holocaust-Erinnerung wird derzeit an vielen Orten zur ethnischen Abschottungsideologie umfunktioniert, zum Argument für Doppelstandards und Rassismus und nicht als Lehrstunde gegen Rassismus und Ausgrenzung und für Empathie und Inklusion verstanden. Diese Entwicklungen wurden von Gavriel Rosenfeld als "Aufstieg illiberaler Erinnerung" beschrieben. Auch die Vereinnahmung von NS-Opfern wie Anne Frank und Sophie Scholl durch Rechtspopulisten und Corona-Leugner ist Teil dieses irritierenden Phänomens. Elemente solcher "filliberalen Erinnerung" finden sich jedoch nicht nur in den neuen "Illiberalen Demokratien", die seit 2008 entstanden sind, sondern weit darüber hinaus. Eine exklusive Erinnerungskultur, die nicht-euroueri sind, sondern weit datuder innatus. necklusive Erinnerungskultur, die nicht-euro-päische Horizonte und Erfahrungen, vor al-lem auch die Gewaltgeschichte des Kolonia-lismus ausblendet, könnte sich allerdings als äußerst toxisch für unsere postmigrantischen Gesellschaften mit ihrer radikalen Di-versität erweisen – eine Diversität, die im-mer noch nicht anerkannt wird, obwohl sie

mer noch nicht anerkannt wird, obwohl sie längst unser aller Alltag ist.

In Österreich gibt es übrigens keinen eindrucksvolleren Beleg für diese alltägliche Diversität als die Opferbilanz des Terroranschlags am 2. November 2020 in einem Ausgehviertel in Wien, unmittelbar vor den Toren des jüdischen Stadttempels: Unter den vier Toten und 23 Verletzten waren Österreicher und Österreicherinnen mit nordmazedonischer und chinesischer Abstammung daneben Deutsche, Schwizer, Slowakhnen.

donischer und chinesischer Abstammung, daneben Deutsche, Schweizer, Slowaklnnen, eine Bosnierin, eine Chinesin, ein Luxem-burger und ein Afghane. Die Frage, wie mit muslimischem Anti-semitismus umgegangen werden kann, ist wichtig. Doppelstandards sollten allerdings keine Antwort darauf sein. Weder ist die Dis-kleinischen bestimmter Crunnen unsere keine Antwort darauf sein. Weder ist die Diskrinninerung bestimmter Gruppen weniger dramatisch als die anderer, noch darf der Antisemitismus autochthoner Österreicher und Österreicher ausgeblendet werden. Am 27. Januar das hohe Lied des Holocaust-Gedenkens anzustimmen, kann autor hicht als glaubwürdig gelten, wenn in der folgenden Nacht in Österreich geborene Kinder aus Flüchtlingsfamilien mit Polizeigewalt außer Landes gebracht werden. Ebenso wenig, wie sich geschlossene Grenzen für Flüchtlings mit Lehren aus der Geschichte des Holocaust in Einklang bringen lassen.

Wenn wir den Holocaust nur von seinem Ende her denken, dann wird ein "Wehmer und werden werden den wen, dann wird ein "Weh-

nem Ende her denken, dann wird ein "Wehnem Ende her denken, dann wird ein "Weh-ret den Anfängen!" nicht mehr funktionie-ren. Die Lehre aus dem historischen Ge-schehen ist ja gerade, wachsam zu sein. Und wir sollten verstanden haben, dass es in Auschwitz zwar geendet, aber nicht begon-nen hat. Gleichzeitig nuss klar sein, dass die Geschichte des Holocaust nicht zur Ausgrenzung anderer oder auch nur Abwertung ihrer Leiden taugt.



DIRK RUPNOW

Universitätsprofessor am Institut für Zeitge-schichte der Universität Innsbruck und der-zeit Dekan der Philosophisch-Historischen Fakultät. Rupnow ist Mitglied des wissenrakulua: Rupnioi Isl Mingueu des Wissen-schaftlichen Beirats des Wiener Wiesenthal Instituts für Holocaust-Studien VWI und forscht zur Geschichte des Holocaust, zu Mi-gration und Diversität sowie Fragen von Er-innerungskultur und Geschichtspolitik.

ch wollte die Redaktionen zweier Zeitungen kennenlernen, eine im vorbildlichsten und eine im kaputtesten Zeitungsland Europas. Das eine Land heißt Norwegen, die Nummer eins auf dem "World Press Freedom Index", das andere Moldawin Nummer?

"World Press Freedom Index", das andere Moldawien, Nummer 91.
Dass es "Dagen" gibt, konnte ich fast nicht glauben. Im gesamten deutschsprachigen Raum existiert keine einzige Tageszeitung christlich-konservativer Ausrichtung, im säkularen Norwegen gibt es hingegen gleich zwei. Auch das andere Ende des Spektrums gadeibt, die arfolgreichste linke tung, in Sakuaci 1 Nov. 39-gen gleich zwei. Auch das andere Ende des Spektrums gedeiht, die erfolgreichste linke Zeitung heißt gradheraus "Klassekampen" ("Klassenkampf"). 151 norwegische Zeitun-gen erschienen 2015 öfter als wöchentlich. Ich fand die Redaktion in Bergen, in einem Büroblock an der Ausfahrtsstraße zum Flug-lagen 16 Leute schrieben für "Dagen", Au-

Ich fand die Redaktion in Bergen, in einem Büroblock an der Ausfahrtsstraße zum Flughafen. 16 Leute schrieben für "Dagen", Außenbüros hatten sie nur in Jerusalem und Oslo. Die Abonnentenzahlen stiegen auf 11.000, 60 Prozent Papier, Online stark steigend. Ohne die staatliche Zeitungsförderung täte sich auch "Dagen" schwer.

Chefredakteur Vebjørn Selbekk wurde per Videokonferenz aus Oslo zugeschaltet. Er nannte das Profil "ausgeprägt" und "konservativ-evangelikal", "hier ist jemand, der sich nicht wie ein toter Fisch treiben lässt". Dagen kritisiert die Staatskirche hart, die Einführung der kirchlichen Homo-Ehe als "häretisch". Selbekk selbst gehört ihr aber an. "Dagens" Erfolg, sagte Redakteurin Kari Fure, fußt auf der Jebendigen Tradition protestantischer Erweckungsbewegungen und auf den pointierten Auftritten des Chefs in TV-Diskussionen. Selbekk hatte 2006 die Mohammed-Karikaturen veröffentlicht. Ich fragte ihn: "Lädt man Sie ins Fernsehen, wenn man einen Islamophoben braucht?" Er lachte diabolisch. Fure beeilte sich:

Ein einziges schwarz-weißes Blatt

Expedition Europa: zu Besuch in einer norwegischen und einer moldawischen Zeitungsredaktion.

Von Martin Leidenfrost

"Christen müssen jeden Muslim lieben. Ich war aber viel im Nahen Osten . . ."

war aber viel im Nåhen Osten . . . "
Ich konnte kaum glauben, welchen Respekt diese evangelikalen Exoten in Norwegen genießen. Die Chefredakteurin von
Klassekampen" schrieb für 100 Jahre "Dagen" eine zärtliche Gratulation, der Chef der
Sozialdemokraten gibt "Dagen" gern Interviews. Norweger, sagte Selbekk, sehen ihre
weltanschaulichen Gräben "entspannt".
Als das europäische Land mit der geringsten Verbreitung von Tageszeitungen
machte ich den Kosovo aus. Dann drehte

machte ich den Kosovo aus. Dann drehte machte ich den Kosovo aus. Dann drehte mein Flieger vor meinem Besuch bei "Koha Ditore" wegen Schlechtwetters über Prishti-na um, mir fiel ein, dass im einvohnerrei-cheren Moldawien überhaupt keine Tages-zeitung mehr übrig geblieben war. Täglich kommt nur die moldawische Ausgabe des Moskauer Boulevardblatts "Komsomolka" heraus die moldawischen Zeitungen er heraus, die moldawischen Zeitungen erscheinen alle nur noch wöchentlich oder im Internet. Zwischen den geostrategischen Polen gewann ich die "Moldova Suveranč" lieb, rumänischsprachig, aber kritisch gegenüber dem Westen. Sie ist ein einziges großes schwarz-weißes Blatt, und kommt als letzte Zeitung noch zwei Mal wöchentlich raus. Auch "Moldova Suveranč" schwächelt, viele Artikel sind von der Sozialistischen Partei übernommen, seine Form hält nur ihr wüster Leitartikler, der aus Rumänien stammende Ex-Agent Mihai Confu, ein Cowboy-Macho mit weißer Mähne und ein Cowboy-Macho mit weißer Mähne und

schwungenem Schnauzbart.
Ich ging ins Kischinauer "Haus der Presse", in einen Bienenstock von Verlagen und Firmenbüros. Berlinskis Büro war versperrt, man hatte ihn "seit Ewigkeiten nicht gese-hen", die Redaktionsraume hinter den Milchglaswänden waren verwaist. Nur in einem kleinen Büro plauderten zwei alte Herren. "Sie sind hier beim Pornoheft", scherzten sie. Der Ältere war hier eingemiektimer Trainer, prorumänischer Kriegsheld, Kämpfer für die Legalisierung von Nutzhanf und dank seiner GRU-Ausbildung im Totstellen aus transnistrischer Haft entflohen. Der Jüngere war prorussisch, hatte erfolglos die KP-Jugendzeitschrift übernommen, hatte für die Komsomolka unter Pseudonym aus dem Donbass berichtet und tischte mir, als ich dann bis in den Abend mit ihm rum-fuhr, allerhand Prahlereien auf. Beide waren

nun; allernand Prahlereien auf. Beide waren unsicher, ob die "Moldova Suveranč", die ich in der Hand hielt, noch existierte. Bei "Dagen" ging ich beeindruckt raus, nur-mein Geständnis, dass ich vor den Au-gen meiner Kinder schon Alkohol getrunken hatte, schuf eine unangenehme Distanz zu den puritanischen norwegischen Abstinenz-lern Als ich bei der Moldova Suveranz". lern. Als ich bei der "Moldova Suveranč" rausging, war ich ohne Alkohol besoffen.

PRINTED AND DISTRIBUTED BY PRESSRE PressReader, com +1 604 278 4 COPPRIGHT AND PROTECTED BY APPLICABL pressreader

a